

ULRIKE DOTZER

AGNES



IM



MEER



ROMAN

EUROPAVERLAG

LESEPROBE

ULRIKE DOTZER

AGNES
IM
MEER

ROMAN

EUROPAVERLAG



Der Umwelt zuliebe

- produzieren wir zu über 90% in Deutschland
- achten wir auf kurze Transportwege
- drucken wir auf Papier aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen

1. Auflage 2026

© 2026 Europa Verlag, in der Europa Verlage GmbH, München
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
unter Verwendung von Motiven Shutterstock:

Hintergrund © VIS Fine Art / Shutterstock.com (2293749597)

Schwarm fliegender Knutts © fluffandshutter / Shutterstock.com (2579448737)

Lektorat: Silwen Randebrock

Layout und Satz: Margarita Maiseyeva

Druck und Bindung: CPI, Leck

ISBN 978-3-95890-661-7

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.



Ansprechpartner für Produktsicherheit

Europa Verlage GmbH

Monika Roleff

Johannisplatz 15, 81667 München

Tel.: +49 (0)89 18 94 733-0

E-Mail: info@europa-verlag.com

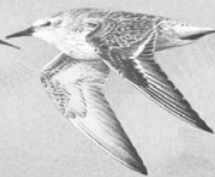
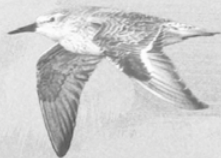
www.europa-verlag.com

Erst in ihrem fünften Sommer auf der Insel wagte sie, sich nackt in die Dünen zu legen. In eine Kuhle, die sie besonders mochte. So weiß war der Sand, unberührt, so weich wölbten sich seine Hügel und Täler. Jeder Morgen eine neue Landschaft. Strandhafer, von ihr selbst gepflanzt, wippte über ihrem Kopf in der Brise – in der Kuhle hingegen war es windstill. Der Sand war warm von der Sonne und schien sich an sie zu schmiegen.

Dass sie schön war, dass alles an ihr stimmte und richtig war, das fühlte sie hier im Sand. Das dankte sie dem Salzwasser und der Luft. Wie schön doch ihre Haut war ... Sie schloss die Augen und fühlte sich selbst. Kroch mit ihren Sinnen von den Zehenspitzen über die Unterschenkel, den Po, den Rücken hinauf zu den Schulterblättern, über die Schlüsselbeine zu den Brustwarzen. Fühlte ihren Bauchnabel, den weichen Flaum zwischen ihren Beinen. Ließ mit der Hand Sand in die Mulde unter ihrem Bauchnabel rieseln. Mit den Kleidern abgelegt war die Scham. So wie sie sich dem Meer anvertraut hatte, war sie vollkommen. Sie war ganz. Nichts fehlte. Hatte sie sich je so gefühlt? Alles war gut ... das Gefühl floss in ihren Adern und streichelte ihre Haut.

Da wehte der Wind Gelächter herüber, ein Geräusch wie raschelndes Papier. Sie griff nach den Kleidern und sprang auf.

I



1923

Das Geräusch der Rosenschere war unerbittlich.

Schnipp, schnapp ... Pause – *schnipp ...* Pause – *schnapp ...* Pause. Die Pause dehnte sich aus, wurde lang, bedrohlich lang. Agnes hielt die Luft an und horchte angestrengt in die Dunkelheit. Bestimmt fragte sich Frau Möller, warum sie so lange auf dem Abort blieb. Die Hausherrin war dabei, die Rosen zurückzuschneiden, wie jedes Jahr, sobald die Forsythien im Garten blühten. Vom Beet unter dem Apfelbaum hatte sie das Häuschen im Blick, in das Agnes sich verzogen hatte. Agnes hatte sie aus dem Augenwinkel gesehen, als sie aus dem Haus nach draußen stürzte.

Hoffentlich kam Frau Möller nicht näher.

Seit bestimmt zehn Minuten saß Agnes hier. So lange braucht kein Mensch, um sich zu entleeren. Draußen im Garten roch es nach frischer Erde, hier drinnen stank es entsetzlich. Aber sie hatte keinen anderen als diesen grässlichen Ort, um zu heulen. Wo sollte sie sonst allein sein, in diesem Haus, in dem jede Minute ihres Tages ausgefüllt war mit Pflichten?

Sie musste aufhören zu weinen!

Einfach nicht mehr daran denken. Nicht mal *seinen Namen* würde sie in ihrem Kopf zulassen. Sie zog die Nase hoch. *Fritz*. Die Tränen widersetzten sich ihrem Willen, aber es gelang ihr, das Schluchzen zu unterdrücken. Sie nahm das Schürzenende, wischte damit ihr Gesicht und schnäuzte sich, was sich nicht gehörte, jedenfalls nicht in diesem Haushalt. Dann glättete sie ihre Schürze.

Noch 20 Sekunden, dann würde sie die Tür aufstoßen und mit trockenem Gesicht ins Haus zurückgehen. Zügig, ohne zu Frau Möller zu gucken. Sie würde neue Gläser mit Eingemach-

tem aus dem Keller holen, und umsichtig – sie war immer umsichtig – würde sie die ausgekochten leeren Weckgläser gleich mit nach unten nehmen. Dann würde sie ...

Agnes?

Frau Möllers Stimme wehte herüber und verwob sich mit dem Gezwitscher der Meisen, die im Apfelbaum hüpfen. So sanft klang sie sonst nicht. Entschlossen stieß Agnes die Tür auf und schritt die zwei Stufen nach unten.

Die Hausherrin richtete sich über dem Beet auf, sodass sich die strahlend weiße Schürze straffte, die sie für die Gartenarbeit über ihr Kleid gezogen hatten. Auch mit Schürze sah sie elegant aus. Sie sah Agnes forschend an:

Agnes? Ist alles in Ordnung?

Sie wartete nicht auf eine Antwort.

Agnes, Herr Möller möchte dich sprechen.

Nie hätte Frau Möller ihren Gatten vor Dienstboten *mein Mann* genannt.

Agnes war bestürzt. Nie, wirklich *nie* ließ der Hausherr sie rufen! So lange war sie doch gar nicht weggeblieben! In Diensten stand sie hier seit drei Jahren, und eigentlich war Frau Möller doch zufrieden. Sie war eine recht verträgliche Dame, und manchmal lobte sie Agnes sogar ...

Frau Möller, es tut mir leid, wenn ich ... gibt es denn etwas?, stammelte sie. *Etwas ... Ich meine, ich wollte nicht ...?*

Doch die andere blickte nicht mehr hin zu ihr, blinzelte vielmehr lächelnd in die bereits tief stehende Sonne. Sie nahm ihren Hut ab und schüttelte zu Agnes' Verblüffung ihre blonden Haare, die sie sonst immer aufgesteckt trug. Sie fielen ihr auf die Schultern und glänzten für einen Moment im Frühlingslicht, ein Anblick wie Gold, den Agnes später ihren Schwestern schildern

sollte, als sie von den Ereignissen des Tages erzählte und Ida alle Einzelheiten aus ihr herausfragte.

Dann wandte sich Frau Möller wieder ihren Rosen zu.

*

Rentmeister Möller saß hinter seinem mächtigen Schreibtisch und schrieb konzentriert. Er hob den Kopf nicht, als Agnes in den Türrahmen trat und zaghaft klopfte – die Tür zum Arbeitszimmer stand offen, wie meistens.

Durch das Fenster fiel die Nachmittagssonne wie ein Scheinwerfer auf seinen markanten Kopf, der nahezu kahl war und sich eigentümlich von seinem kräftigen Vollbart abhob. Unwillkürlich musste sie bei seinem Anblick an den Dichter denken, dessen Werk sie alle aus der Schule kannten: Storm, den Schöpfer von Hauke Haien. Und wie dieser Hauke Haien hatte auch der Rentmeister mit Deichen zu tun.

Papa, du bist unser Deichgraf, dir fehlt nur noch der Schimmel.

So was sagte Margarethe, die Tochter des Hauses, zu ihrem Vater. Zärtlich klang das, eine Tonlage, die Agnes zwischen den Eheleuten nie wahrnahm. Margarethes Stimme und alle Lebhaftigkeit fehlten im Haus, seit sie und ihr Bruder Friedrich Schulen in Husum und Kiel besuchten. Der Junge das Gymnasium, das Mädchen das Lyzeum. Agnes wusste, dass Herr Möller seine beiden Kinder vermisste, sonst würde er nicht die Mahlzeiten, die er zu Hause einnahm, zum Anlass nehmen, um Agnes, die bei Tisch bediente, Kopfrechenaufgaben zu stellen.

Das hatte er früher gern mit Friedrich gemacht, während die Familie aß. Und jetzt hatte er offenbar Spaß daran, dass Agnes die Aufgaben ebenso fix löste wie sein Sohn – obwohl der beim

Rechnen weder die Suppe auftragen musste noch Geschirr abzuräumen hatte.

17 mal 18?

Sind 306.

464 durch 12?

... sind 38 und, Agnes überlegte ...

Möller lachte. 38,66 Periode.

Agnes fiel nicht ein Löffel hinunter.

Aber anders als Friedrich wagte sie nie, eine Revanche zu verlangen, den Rentmeister herauszufordern, indem sie ihm selbst eine Aufgabe stellte.

Frau Möller, das merkte Agnes genau, störte diese Rechnerei bei Tisch. Vielleicht wollte ihr Mann beim Essen einfach nicht mit ihr reden? Wer weiß. Dabei waren gemeinsame Mittagsmahlzeiten selten, denn als Direktor des Preußischen Domänenrentamtes war Herr Möller von früh bis spät unterwegs an der Dithmarscher Küste, manchmal bis hinauf nach Nordfriesland. Dass er oft noch spätabends am Schreibtisch saß, wusste Agnes, weil sie dann am Morgen den Aschenbecher leeren musste, wenn sie zum Lüften ins Zimmer kam.

Manchmal quoll der Aschenbecher über, dann hatte er gemeinsam mit einem Besucher geraucht, einem Bauunternehmer aus Rendsburg. Das ging lang – die Gaslampe war am Morgen danach ganz blakig. Agnes musste das Glas reinigen und die Lampe auffüllen.

Obwohl die Stadt Marne bereits an das elektrische Netz angeschlossen war und Frau Möller immer wieder den Stromanschluss des Hauses anmahnte, zumal ihr Mann ein so wichtiges Amt leitete, hatte der es nicht eilig damit.

Alles modernisiere er, das ganze Land und all die Bauernhöfe, beklagte sich seine Frau, nur nicht den eigenen Haushalt!

Sie war die einzige Tochter des Apothekers in Marne, eine *sehr gute Partie für Herrn Möller*, wie die Köchin nicht müde wurde, gegenüber Agnes zu betonen.

Ohne die gnädige Frau wär' er nicht geworden, was er ist!

Agnes half der Köchin in der Küche, sie putzte das Haus und bediente bei Tisch. Im Haushalt diente außer ihnen nur noch Franz Viek, aber der zählte in ihren Augen nicht, weil er so dumm war. Der kutschte Herrn Möller im Pferdewagen zu Bahnhöfen und Baustellen und war so etwas wie ein Junge für alles. Und vorlaut! Ein ziemlich frecher Junge.

Agnes konnte von Glück sagen, dass dieser Franz Viek vorhin nicht im Garten zu tun gehabt hatte! Er hätte ihr verweintes Gesicht bestimmt bemerkt und sich lustig gemacht. Mit dem Riecher, den er hatte, hätte er bestimmt den richtigen Schluss gezogen: dass nämlich Fritz sie im Stich gelassen hatte, dass er in Altona bleiben wollte und nicht dran dachte, sie zu heiraten. Eine alte Jungfer würde sie werden ...

Endlich blickte Herr Möller auf.

Agnes, rief er; seine Stimme kam wie aus weiter Ferne, aus einer Welt, in die ihn seine Gedanken geführt hatten – einer Welt von morgen, die er erschaffen wollte.

Agnes! Komm herein!

*

Der Rentmeister stutzte einen Augenblick. Was war denn los mit Agnes? Das Mädchen wirkte ja noch linkischer als sonst mit seinen zu langen Armen und Beinen, wie es da niedergeschlagen im Türrahmen stand, den Kopf mit dem feinen, aschblonden Haar gesenkt. Geradezu verquollen war das Gesicht! Anziehend an ihr

waren normalerweise die intelligenten grauen Augen. Jetzt sah sie völlig verheult aus. So kannte er Agnes nicht und so wollte er sie nicht sehen. Agnes hatte das *frische, fleißige Mädchen* zu sein, das so gut rechnen konnte!

Er beschloss, ihren Kummer zu ignorieren.

Die Stimmungen von Frauen waren bekanntlich wechselhaft, der Rentmeister hielt Disziplin dagegen. Seine eigenen Gefühle hatte er ein Leben lang im Zaum halten müssen, anders wäre aus ihm, dem vierten von sieben Söhnen eines armen Schusters in Nordfriesland, nicht das geworden, was er war: ein Ingenieur und Baumeister mit Einfluss! Jemand, der sich aus Armut und Ohnmacht befreit hatte und zu Wohlstand und Ansehen gekommen war. Mit noch nicht 50 Jahren saß er fest im Sattel, er leitete eine Behörde, die ihm die Macht verlieh, an der Westküste Schleswig-Holsteins, dort, wo es nottat, neue Deiche zu errichten – Bollwerke gegen die Sturmfluten und Schutz für Marschwiesen, die der Staat den Bauern verpachten konnte.

Ihn, das begabte Kind armer Leute, hatte vor vielen Jahren ein Pastor an einen Gönner vermittelt, der ihm das Schulgeld in Schleswig und später auch noch das Studium an der Bauschule in Eckernförde bezahlte. Da er selbst aus kleinsten Verhältnissen kam, bemerkte er sehr wohl, wenn ein junger Mensch vor ihm stand, der mittellos und besonders begabt war – so wie Agnes.

Sie war intelligent und robust, in seinen Augen eine erstklassige Kombination. Für die Aufgabe, die er für sie im Sinn hatte, war es von Vorteil, dass sie nicht sonderlich hübsch war. Arm und unscheinbar, wie sie war, würde sie so bald nicht heiraten und zurück aufs Festland ziehen wollen.

Sorgfältig stellte er den Federkiel ab und schraubte das Tintenfass zu.

Mit Zins und Zinseszins hatte er als junger Ministerialbeam-

ter dem Großbauern dessen Wohltaten zurückbezahlt. Das hatte lange gedauert. Niemand hatte ihm etwas geschenkt. Er selbst wollte großzügiger sein, denn – so war er überzeugt – er schuldete es dem Schicksal, wenigstens einem armen Knaben zum Glück zu verhelfen und ihm eine erstklassige Ausbildung zu finanzieren. Er hielt die Augen offen nach einem solchen begabten Bengel.

Das Mädchen Agnes auf diese Weise zu fördern, fiel ihm hingegen nicht ein. Sein Zögling würde niemand sein, der Nachtöpfe ausleerte. So klar er Agnes' Talent wahrnahm, so selbstverständlich war für ihn, dass es Frauen bestimmt war, zu dienen.

Mit der freien rechten Hand winkte er das Mädchen näher heran, bis es am Schreibtisch stand.

Agnes. Sie suchen auf Trischen eine Wirtschafterin. Ich denke, das wäre eine hervorragende Aufgabe für dich!

*

Die Landkarte bedeckte fast die gesamte Fläche des Tisches.

Agnes war so perplex, dass sie Sekunden brauchte, ehe sie sich auf das konzentrieren konnte, was Herr Möller ihr darauf zeigen wollte: die Insel *Trischen*. Diese war ihr ein Begriff, sie lag vor der Dithmarscher Küste, die Fischer schossen dort Brandgänse und hoben im Frühjahr Nester aus. Eine Zeichnung in so großem Maßstab hatte sie indes noch nicht gesehen. Neugierig betrachtete sie die Karte: Dahin wollte er sie schicken?! Die Zeichnung war viel genauer als die von Dithmarschen, die sie aus der Schule kannte – darauf war *Trischen* nur eine winzige Sichel. Hier sah man die Details. Länger als breit lag sie im Wattenmeer vor der Meldorfer Bucht. Nach Osten weitete sie sich aus und war dort grün schraffiert. Entlang der Westseite erstreckte sich ein Dünen-

gürtel, und wie ein Ring umfasste in der Mitte ein kleiner Runddeich mehrere Häuser und einen Brunnen. Alles war mit schwarzer Tinte fein säuberlich gezeichnet und beschriftet.

Schau mal! Herr Möller fuhr mit dem Finger entlang der Linien:

Im Osten entstehen Wiesen und Felder: Marschland. Dieses Grünland deichen wir ebenfalls ein.

Zwischen ihm und dem Festland erstreckte sich das Watt. Er tippte auf die Karte:

Dass der Deich fertig wird, ist das Wichtigste. Bis November müssen wir es schaffen! Hamburg hat 60 Arbeiter zusätzlich geschickt. Die wissen ja nicht wohin mit den Arbeitslosen.

Als könnte er ihre Gedanken lesen, ergänzte er:

Keine Sorge, für die musst du nicht kochen!

Er lachte. Dann war er schon wieder bei dem Deich.

Die schwierigsten Stellen sind die hier, der Strömung wegen.

Sein Zeigefinger tappte auf zwei Stellen: Nordöstlich und südöstlich von Trischen durchzogen Priele das Meer, ihre pechschwarze Schraffierung zeigte das tiefe Wasser an. Und dann entrollte der Hausherr noch eine weitere Karte, die hatte er selbst gezeichnet.

So soll es einmal werden!

Er war aufgekratzt, offenbar machte es ihn ähnlich fröhlich, Agnes die Karten zu zeigen, wie es ihm Vergnügen bereitete, ihr Rechenaufgaben zu stellen. Er sprang auf und stand nun neben ihr.

Es wird 80 Jahre dauern, und dann gehört Trischen zum Festland!

Agnes staunte nicht schlecht: Auf der zweiten Karte war die Insel verschwunden. Ein langer Deich führte von Brunsbüttel zur Spitze von Friedrichskoog und dort vorbei bis Büsum. Von Tri-

schen sah man nur noch Umriss, es war mit dem Marschland verschmolzen, selbst Teil eines neuen Koogs – und direkt hinter dem Deich gab es eine Rinne. Darauf stand: *Kanal*.

Sie runzelte die Stirn und blickte zu ihm auf: *Ein Kanal?*

Ein Kanal für den Schiffsverkehr! Aber das, sagte Herr Möller, ist streng geheim, Agnes, davon darfst du niemandem erzählen! Nie!

Er zwinkerte dabei mit dem linken Auge, doch Agnes nahm das Verbot sehr ernst.

*

Und, was hat er gesagt? Wo sollst du wohnen? Wie hoch ist dein Lohn?

Es war am selben Abend, das Licht schwand, während Agnes und ihre Schwestern am Fenster ihres kleinen Hauses saßen. Ida fragte Agnes Löcher in den Bauch, während Hermine zuhörte. Ihre nächste Frage klang besorgt:

Und du kannst nur noch im Winter bei uns sein?

Ida war die Jüngste der drei und nahezu blind. Obwohl sie kaum sehen konnte, half sie der Mutter bei den Näharbeiten. Sie zwirbelte aus den Resten alter Wollknäuel neue Fäden und steckte sogar Nähte. So fein war ihr Gespür in den Fingern, dass sie sich fast nie verschätzte. Ähnlich aufmerksam waren ihre Ohren, lauschen konnte sie wie ein Luchs. Sie merkte sich jede Einzelheit, hörte jedes Zögern und jede Schwankung in der Stimme und brachte Agnes immer dazu, mehr zu erzählen, als die eigentlich wollte.

Wirst du etwa im Herrenhaus schlafen?

Jedes Kind wusste, dass der neue Pächter auf Trischen ein Haus gebaut hatte, den Luisenhof. So groß und herrschaftlich war der, dass alle vom *Herrenhaus* sprachen. Butz Brandt hieß

der Pächter und war Bauunternehmer. Es hatte in der *Marner Zeitung* gestanden, dass sein Vorbild für das Haus ein Gutshof in Ostholstein gewesen war.

Agnes dachte an die geheime Karte, die Herr Möller ihr gezeigt hatte. Deshalb also ein solch großes Haus, weil der so viele Hektar Land gewinnen und einst auch bewirtschaften würde! Darüber also hatte Herr Möller mit dem Herrn Brandt nächtelang im Arbeitszimmer gesprochen ...

Vielleicht bräuchte man irgendwann kein Boot mehr, sondern würde mit dem Wagen hinfahren können?

Agnes sah hinaus auf die schnurgerade Straße, wo sich die Siedlerhäuschen in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne aneinanderreichten wie Tropfen an einer straff gezogenen Angelschnur. Ordentlich sahen sie aus, wie sie eng beieinanderstanden und den Weg Richtung Friedrichskoog säumten – alles wies nach Nordwesten: zum Meer. Die Insel mochte 20 Kilometer entfernt liegen, Luftlinie, versteht sich. Und dennoch wartete dort eine ganz neue Welt ... Gab es hier unter den Nachbarn einen einzigen Menschen, den sie nicht kannte? 50 Meter weiter, vom Stubenfenster aus nicht zu sehen, aber sehr wohl aus der Luke der Dachkammer, in der Agnes und ihre Schwestern schliefen, lag das Elternhaus von Fritz. Fritz Paulsen, der sie verlassen hatte. Sie sagte:

Herr Möller meint, dass ich das mit Frau Brandt besprechen soll.

Damit löste sie einen Schwall neuer Fragen aus. In Agnes' Aufregung und Freude mischte sich augenblicklich Unruhe: Ida hatte recht. Sie kannte diese Frau Brandt, in deren Dienst sie bald stehen sollte, ja gar nicht.

Bei Frau Möller wusste sie sehr genau, woran sie war. Die Dame mochte manchmal sehr vornehm tun und oft wortkarg sein, aber sie war nicht ungerecht. Und jeden Abend konnte Ag-

nes zu Fuß nach Hause gehen, hier in dieses kleine Haus, wo Ida wartete und Hermine und ihre Mutter schon das Abendbrot zubereitet hatten. Wo Ida ihrem Bericht lauschte, als erzählte sie von einer Reise nach Berlin und nicht vom alltäglichen Klein-kram ihres Dienstmädchenlebens, und wo sie ihr vor dem Zubettgehen aus der Zeitung vorlas.

Auf der Insel würde sie allein sein.

Sie blickte hinüber zu ihrer Mutter, die schweigend auf dem kleinen Sofa saß – ausnahmsweise ohne etwas Nützliches mit den Händen zu tun. Sie erwiderte ihren Blick und lächelte, ehe sie sprach:

Agnes, mein großes Mädchen!

So viel Anerkennung, wie in diesen Worten lag, war Agnes nicht gewohnt. So quecksilbrig das Temperament von Ida war, so einsilbig war das ihrer Mutter. Sechs Jahre war es her, dass Agnes' Vater in Frankreich gefallen war, seither hatte sie die drei Töchter allein großgezogen. Es ist, als wären ihr nach und nach die Worte versiegt, dachte Agnes, während sie ihre Mutter betrachtete. Wie blass und ausgezehrt sie aussah – sie arbeitete von früh bis spät und wurde dabei immer stiller.

Kaum war der Krieg vorbei, kam die Inflation, und das mühevoll etablierte Nähgeschäft von Frau Nagel stagnierte. Die Bauers- und Bürgerfrauen besserten, wenn sie konnten, ihre Kleider selber aus. Die besten Aufträge waren die, wo sie umarbeiten musste – neu anfertigen ließ so gut wie keine Kundin mehr. Agnes' Lohn und die Witwenrente der Mutter reichten ihnen gerade zum Überleben. Dennoch empfand sie ihrer aller Situation nicht als Not, es war einfach so. Und es gelang ihnen ja, sich irgendwie über Wasser zu halten. Zum Glück hatten sie noch den eigenen Garten! Hinter dem Haus der Familie Nagel lag ein schattiger Streifen Erde, er warf Stachelbeeren ab und in

guten Jahren drei Eimer Kartoffeln – die langten für drei Wochen.

Weißt du, was wertvoller ist als mehr Lohn?, bemerkte Hermine. Sie war die mittlere der drei Schwestern und so schweigsam wie die Mutter, aber wenn sie sprach, hörten die anderen zu. *Dass du Land bewirtschaften darfst!*

Herr Möller hatte Agnes auf Trischen einen eigenen Acker in Aussicht gestellt – das wog schwer für eine besitzlose junge Frau in Dithmarschen im Jahr 1923.

*

Der Wind pfiß gemein. Agnes hatte im Windschatten des Steuerhauses Schutz gesucht und klammerte sich Halt suchend an den Griff neben der Tür. Der Kapitän, Driess Holm, hatte alle Hände voll zu tun, um seinen Kutter auf Kurs zu halten. Die Wellen trugen Schaumkronen und schlugen klatschend gegen die Bordwand, immer wieder brachte eine besonders große Woge den Rumpf der *Trine* ins Rollen.

Zehn Tage waren vergangen seit dem Gespräch mit Herrn Möller, zehn Tage, in denen die Mutter und Ida den Wintermantel für sie neu gefüttert hatten. Sie war froh, dass sie ihn trug, dabei hätte es darüber fast noch Streit gegeben: Es war ja schon Ende April, und Agnes hatte nur ihr wollenes Tuch tragen wollen, das sie um Schultern und Taille wickelte. Nicht, weil sie eitel war – das Tuch war dunkelgrau, ähnlich fade wie die Farbe des Mantels –, nein, es war eher so, dass sie auf den Frühling vertraut hatte. Wie töricht das gewesen war!

Driess Holm lugte aus dem offenen Fenster und schrie:

Büst du seefest, Deern?

Anstelle einer Antwort winkte sie ihm mit der freien Hand zu.

Sie musste lachen, ihr Gesicht unter dem Kopftuch fühlte sich zwar eiskalt an und war bestimmt knallrot – aber das war nicht schlimm, denn plötzlich überfiel sie eine unbändige Freude, auf die Zukunft, auf das, was vor ihr lag: ein Sandstreifen am Horizont, der allmählich an Höhe gewann. Hin und wieder erstrahlte Trischen hell im Sonnenlicht, dann wieder warfen schwere Wolken Schatten, und die graue See schien die Insel zu verschlucken. Eine Möwe kämpfte sich von Lee heran, kreiste über dem Achterdeck und wurde von einer Böe dann plötzlich abgetrieben. Andere, kleinere Möwen flogen tief über der weißen Spur, die der Kutter in die See hinter dem Heck grub. Ab und zu tauchte eine nach Beute.

Am Heck, von ihr abgewandt, stand ein Mann und beobachtete die Möwen. Er war so mager, dass der Anzug an seinem Körper im Wind schlotterte. Unwillkürlich schauderte sie und zog die Schultern hoch: Wenn sie schon im Mantel fror, wie mochte es ihm gehen? Er war einer von drei Passagieren, die mit Agnes an Bord gekommen waren. Die beiden anderen waren junge Arbeiter, der eine lungerte in Agnes' Nähe vor dem Steuerhaus. Er hatte so getan, als sei er mit dem Kapitän eng vertraut und vergeblich versucht, ihn in einen Schwatz zu verwickeln. Aber der, das fiel Agnes auf, verschloss sich wie eine Auster.

Zweimal die Woche transportierte Driess Holm Material und Waren von Friedrichskoog nach Trischen. Die *Trine* lieferte Kisten von Lebensmitteln sowohl für die Herrschaften als auch für die Arbeiter, die Fracht stapelte sich unter Deck. Daneben nahm sich Agnes' neue Tasche aus Segeltuch, von Ida und der Mutter genäht, zierlich aus. Holm hatte sie erst unter dem Vordach am Bug verstauen wollen, wohin er auch die Rucksäcke der Männer warf. Agnes hatte ihn jedoch überredet, die Tasche mit unter

Deck zu nehmen – als hätte sie geahnt, wie sehr die Gischt spritzen würde.

Na, un du schallst snüffeln för de Herr Rentmeister?

Erstaunt blickte sie sich um. Der so sprach, stand breitbeinig neben ihr, die Hände in die Taschen seiner Joppe vergraben. Irrendwie schaffte er es, sich trotz des Seegangs nicht festzuhalten. Die Mütze tief ins Gesicht gezogen, wollte er offenbar seemännisch wirken.

Wie bitte?

Na, du kommst doch aus Marne? Der Möller schickt eine, die aufpassen soll!

Offenbar hielt er es für nötig, für sie zu übersetzen. Wie zum Spaß ließen in diesem Augenblick die Wolken die Sonne hervor, ein Lichtstrahl huschte über das Gesicht des Mannes, und sie sah, dass sich tiefe Falten über seine Stirn zogen, obwohl er noch jung sein musste. Schon verdüsterten die Wolken den Himmel wieder, so, als meinten sie, die Sonne habe Agnes genug gewarnt.

Ich weiß nicht, wovon Sie reden, entgegnete sie abweisend und wollte sich abwenden, aber es war kein Platz, um Distanz zu schaffen. Direkt vor ihr ragte die Bordwand auf und rechts von ihr war der Durchgang zum Vorschiff, über das hin und wieder ein Brecher fegte. Der Mensch rückte noch näher.

*Sech blos, du büst so een Lämmchen. Du schallst kieken no een Brandt! Over dat kann di jedereen hier vertellen, wat de drieven. Good gohn loten se sik dat op unsere Kosten. Een Sünnenfuhr is de Insel, dat vertell ik di.**

Die hatten auf Trischen also auch so einen Franz Vieh! Dieser hier war offenbar Sozialist oder guckte zu tief in die Flasche.

* Sag bloß, du bist so ein Lämmchen! Du sollst auf den Brandt aufpassen! Aber das kann dir jeder hier erzählen, was die treiben. Ein Sündenpfehl ist das. Die lassen es sich gut gehen auf unsere Kosten!

Schon wollte sie ihm gehörig die Meinung sagen – wieso sollte sie sich seine Frechheit gefallen lassen? Da mischte sich der andere ein:

Oskar, bitte lass das Fräulein in Ruhe!

Agnes sah in ein hochrotes Gesicht. Der junge Mann sprach kein Platt, was ungewöhnlich war. Und höflich war er noch dazu! Als ihr Blick seinen traf, schlug er die Augen nieder. Die Wimpern über den braunen Augen waren so weißblond wie sein Haar. Seine ganze Haltung drückte Schüchternheit aus. Dass sein Einspruch ihn Überwindung kostete, war eindeutig.

Niemand achtete mehr auf die Gischt, die von Steuerbord sprühte. Da schürzte Oskar höhnisch die Lippen, packte den anderen am Oberarm und rief:

*Wat denn, lütt Pettermann? Dor wullst du ok wat to seggn? Hest du wat to seggn, denn rut mit de Geschicht! He will hier een Rittersmann moken för dat Frollein ...**

Oskar, hör jetzt auf, bat Peter geradezu flehentlich. Er mochte vielleicht siebzehn sein, bestimmt hatten ihn schon in der Schule alle auf dem Kieker gehabt – einer, den sie beim Prellball abballerten und auslachten. Agnes beschloss, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Mit der flachen Hand versetzte sie Oskar einen Stoß vor die Brust, der heftiger ausfiel als vorgesehen, weil das Rollen des Kutters ihn verstärkte.

Sie schimpfte: *Wat tünst rum von een Sünnenfuhl, du Angeber! Wer bis denn du, een Bischopp, de annern de Leviten liest?**

Der Trunkenbold wich zurück.

* Was denn, kleiner Peter? Willst du auch was dazu sagen? Wenn du was zu sagen hast, dann raus damit! Du willst wohl den Ritter machen für das Fräulein?

** Was redest du da für Unsinn vom Sündenpfuhl? Bist du denn ein Bischof, der anderen die Leviten liest?

Frolleinchen! Er taumelte. *Nu heff di man nie so!* Seine Stimme klang ehrlich erstaunt. Um seine Balance ringend grabschte er nach dem Griff, an dem sie sich festhielt. Sie widerstand dem Reflex, ihre Hand zurückzuziehen.

Dat deit mi leed, wenn ich ... Ihnen zu nahetrat, Frollein, seine Fahne schlug ihr ins Gesicht. *Ich bitte Sie um Verzeihung. Sollten Sie je ...*

Er verlor den Faden und riss sich die Mütze vom Kopf, wobei er eine Verbeugung versuchte und gleichzeitig treuherzig zu ihr hochblickte. Das wirkte so komisch, dass Agnes lachen musste, obwohl ihr Herz heftig schlug.

Sollten Sie je die Hilfe brauchen, so stehe ich ... Min Rat is gewiss, rief er und warf sich in die Brust.

Da drosselte Driess Holm die Maschine, die *Trine* lief ein in die seichten Gewässer östlich der Insel, und aller Aufmerksamkeit richtete sich ab sofort auf das nahende Anlegemanöver.

Wie schade, sie hatte wegen des Scharmützels die Anfahrt verpasst! Schon glitten winterlich und fahl die Salzwiesen vorbei. Vergeblich tasteten Agnes' Augen den Dünengürtel entlang, der sie im Westen begrenzte, in der Hoffnung, das Herrenhaus zu erspähen. Nur das Windrad, das die Insel mit Strom versorgte und sich rasend drehte, ragte in den Himmel, schwarz, einem Seezeichen gleich.

Dann zog ein Kiebitz ihren Blick an, der mit empörtem Ruf aufflatterte und vor dem Motorengeräusch floh. Einige Stockenten schwammen erregt zur Seite, als Driess Holm Ruder legte. Unvermittelt gab das Seegras, das hier dicht stand, im schlammigen Wasser eine Einfahrt preis, den Hafenspriel. Welche Anstrengung der Kampf gegen das Versanden kostete, war der Rinne nicht anzusehen. Es verstand sich, dass die Anlage nur bei Flut anzulaufen war: Voraus an Backbord waren bereits zwei Schuten

festgemacht. Davor eine Laderampe für Anlandungen, offenbar auch die der *Trine*. Weiter am Ufer sah sie zwei fensterlose Schuppen mit verwaisten Bänken davor. Niemand weit und breit zu sehen. Jenseits schien sich eine Marschlandschaft zu erstrecken, ebenfalls menschenleer und karg.

Agnes richtete ihr Kopftuch. Sie war ein bisschen enttäuscht. Aber was hatte sie erwartet?

Da Sie ja nun schon den Kommunisten der Insel kennengelernt haben, darf ich mich auch bekannt machen?

Die Stimme gehörte dem dünnen Mann, der während der Fahrt am Heck gestanden und so getan hatte, als sähe er zum ersten Mal im Leben Möwen.

Ich bin Walter Fierling, der Vogelwart. Sein Tonfall verriet, dass er ganz bestimmt nicht aus Dithmarschen kam; niemand sprach so im Norden. Ein Vogelwart? Dass es so einen hier gab, war ihr neu. Der Mann setzte seinen Rucksack auf und reichte ihr ihre Segeltuchtasche.

Danke schön! Sie war überrascht. So galantes Gerede ...

Ich bin Agnes Nagel, die neue Wirtschafterin. Ich komm aus Marne.

Soso. Ich bin auch neu hier. Auf Trischen werden wir uns nicht aus den Augen verlieren.

In seiner Stimme, schien es Agnes, schwang Spott mit. Warum sagte er nicht, woher er selber stammte? Sie fühlte sich plötzlich verlegen und wagte nichts weiter zu fragen.

Die Schraube quirlte das trübe Wasser, der Kapitän hatte die *Trine* zum Stoppen gebracht. An Land waren nun doch drei Leute aufgetaucht, deren Aufgabe offenbar darin bestand, die Fracht in Empfang zu nehmen. Einer führte ein Pferd am Halfter, das einen Wagen zog.

Wenig später stapfte Agnes hinter dem Wagen her, der beladen ins Innere der Insel zuckelte. Mehr als einmal musste sie beim Gehen innehalten, weil einer ihrer Stiefel drohte, im Matsch stecken zu bleiben. Tollpatschig versuchte Peter, ihr zu helfen, was ihr abzuwehren gelang, woraufhin er erneut heftig errötete. Sie vermied es, den Vogelwart anzusehen, der schweigend neben ihnen ging. Offenbar hatte der betrunkene Kommunist die besseren Beziehungen, denn der Kutscher hatte ihn, ohne ein Wort zu verlieren, nach vorn auf den Bock bugsiert.

*

Frau Brandt, ihre neue Herrschaft, sah aus wie eine Dame, aber sie benahm sich nicht so. Als Agnes sie zum ersten Mal sah, stand sie auf dem Absatz eines Holzstegs, der über die Dünen führte, und rief jemanden. Sie brüllte so laut und war dabei so imposant anzusehen, dass Agnes ganz gefangen war und sie wenig achtgab auf das Herrenhaus aus Backstein, das weiter links lag und dessen Anblick sie sicherlich, wäre die Situation eine andere gewesen, schwer beeindruckt hätte. Aber da stand diese Frau mit Bubikopf, die ein Organ hatte, um das sie die Marktfrauen in Marne beneidet hätten:

Wenn du nicht bei drei hier bist, Harald, dresche ich dich bis zum Morgengrauen. Harry, du Teufel, komm raus!

Harald war nicht in Sicht. Die Frau, sie mochte über 30 sein, war schön anzusehen in ihrem Zorn; sie stemmte die Fäuste in die Seiten und drehte sich einmal um die eigene Achse. Der Westwind wirbelte durch ihre dunklen Haare und warf die Worte, die sie dem Gescholtenen hinterherrief, zu Agnes zurück, sodass sie alles deutlich verstand:

Und lasst gefälligst das Tier laufen! Sofort! Harald, Willi, kommt her!

Das konnte nur Frau Brandt sein: So war keine Frau vom Land angezogen. Schmales langes Kleid, darüber ein offener Mantel, mit tiefem, glänzendem Revers. An den Füßen trug sie spitze Schuhe mit Absätzen, so, als würde sie nie auch nur ein paar Schritte aus dem Haus machen: Unmöglich konnte sie so durch die feuchten Wiesen laufen, wie es Agnes eben getan hatte.

Auf dem Kamm der Düne tauchten mit einem Mal zwei Köpfe auf. Zwei Jungs erklimmen von der dem Wasser zugewandten Seite die Sandwehe, der eine heller, der andere fast so dunkelhaarig wie seine Mutter, denn die musste Frau Brandt wohl sein. Sie mochten sechs und zehn Jahre alt sein. Der Kleinere schwenkte eine Art Käfig in der Hand, der selbst gebaut schien. Eine Seite hatte sich gelöst und hing lose herunter. Der andere Junge war stämmiger und trug trotz der Kälte nur knielange Hosen. An einer Leine zog er etwas Lebendiges hinter sich her: ein kurzbeiniges Tier mit langem Rumpf und dunklem Fell, das wie verrückt rebellierte: Es sprang immerzu hoch und versuchte, in die Leine zu beißen, dabei kam sein Maul der Hand des Jungen gefährlich nahe. Ein Frettchen oder ein Marder musste das sein! Vergeblich versuchte der Junge, es mit Fußtritten abzuwehren.

Der kleinere Junge heulte, Tränen liefen über sein pausbäckiges Gesicht:

Meiner ist abgehauen. Ich brauch doch auch einen!

Selber schuld, du hast ..., rief sein Bruder, aber das wütende kleine Tier tobte so im Sand, dass es ihn am Weitersprechen hinderte. Er musste aufpassen, dass es nicht zubiss.

Lass es sofort laufen!, befahl Frau Brandt.

Ich fass es nicht! Walter Fierling war neben Agnes stehen geblieben, aber nur für einen Augenblick – dann machte er einen Satz nach vorn, drei Stufen hoch, und ein Tumult brach los. Er brüllte:

Was fällt Ihren Gören ein?! Raubtiere auf der Insel auszusetzen! Sind Sie noch ganz bei Trost? Die Frettchen vernichten die Brut des ganzen Frühjahrs!

Gören, so nannte er tatsächlich Frau Brandts Kinder. Agnes hatte noch nie gehört, dass jemand so mit Herrschaften redete. Wer war er denn? Respekt kannte der wohl nicht.

Sie rotten die Vögel aus. Eine Katastrophe ist das!

Ach was! Papperlapapp! Frau Brandt sah den Vogelwart nicht einmal an, sondern fuchtelte und schrie in Richtung Harald: *Lass ihn frei!*

Der dürre Kerl in seinem schlottrigen Anzug interessierte sie nicht.

Lass das Biest los, bevor es dich noch ...

Ehe sie den Satz beenden konnte, heulte Harald auf. Das Frettchen hatte sich in seine Wade verbissen. Es knurrte dabei so laut, dass auch Agnes, die mit ihrer Tasche einige Meter entfernt am Fuße der Stufen stand, es hören konnte. Harald und auch sein kleiner Bruder schrien nun beide wie am Spieß.

Unwillkürlich griff Frau Brandt nach dem Arm des Vogelwarts. Agnes sah, wie der zauderte. Wer wollte schon ein so rabiates Tier anfassen? Eben noch Gegner, waren die beiden binnen Sekunden geeint in ihrer Ratlosigkeit, was zu tun sei.

Agnes sah sich hilfesuchend um. Links, auf dem Hof vor dem großen Haus, erblickte sie ein gemauertes Wasserbecken und – während sie schon hinrannte – einige Eimer im Halbkreis davor. Gottlob, einer, einer war gefüllt! Den Eimer mit beiden Hän-

den gepackt, hastete sie zurück. Das Wasser schwappte über den Rand, als sie mit langen Schritten die Holzstufen hinaufsetzte, dahin, wo der Junge namens Harald stand und schrie, mit dem fauchenden Tier am Bein.

Dann holte sie aus.

*

Haralds medizinische Versorgung nahm die nächste Stunde in Beschlag. Als Behandlungsraum diente die Küche im Luisenhof. Frau Brandt, die ihre Fassung rasch wiedergefunden hatte, reinigte und desinfizierte zwei hässliche Wunden am Bein ihres Sohnes zunächst mit Branntwein, dann mit Jod. Harald untersagte sie, *weiter zu jaulen*. Worauf dieser in Schweigen verfiel und trotzig auf seine blanken Knie starrte.

Sie hatte ihn auf der höchsten Stufe einer Trittleiter platziert, die sie zuvor benutzt hatte, um einen Rotkreuzkasten von dem Bord zwischen zwei hohen Fenstern zu holen. Beide Fenster gingen zum Hof, die Küche lag zu ebener Erde. Auf dem Tritt saß Harald höher als auf einem Stuhl, sodass sie seine Wunde untersuchen konnte. Die Eckzähne des Frettchens hatten zwei blutige Male in seiner Wade hinterlassen.

Ein Glück, dass es blutet, stellte sie fest.

Während Agnes das Verbandstuch entrollte und es Frau Brandt zum Zuschneiden reichte, sah sie sich verstohlen um. Die Küche war skandalös unordentlich: Auf dem Boden standen leere Flaschen, in der Spüle stapelte sich schmutziges Geschirr. Zwei verkrustete Pfannen auf dem Tisch hatte Frau Brandt kurzerhand zur Seite geschoben, um Erste Hilfe zu leisten. Das einzige Geräusch, das neben der Schere zu hören war, war das Schniefen des

kleinen Willi, der neben Agnes am Tisch saß und seine kurzen Beine über dem Terrazzoboden baumeln ließ. Ab und zu entrang sich ein Schluchzer seiner Brust: So schnell ließ die Aufregung seine junge Seele nicht los.

Es ist unmöglich, ihn nicht zu mögen, dachte Agnes und unterdrückte ein Lächeln. Der Junge und sie sahen schweigend zu, wie seine Mutter mit erstaunlicher Fixigkeit das Verbandsmaterial in Streifen schnitt. Ihre Fingernägel waren lackiert, aber nicht lang, die Hände welche, die zupacken konnten.

Ich hab's gelernt, fast hätten sie mich noch an die Front geschickt, sagte Frau Brandt knapp, als spürte sie Agnes' Blick. Sie war also im Krieg Krankenschwester gewesen, obwohl sie doch die Frau eines Unternehmers war und zwei kleine Jungs hatte. Der Krieg war fünf Jahre her. Ein so gewaltiges Haus bewohnte sie jetzt! Die Küche war ganz neu und weiß, abgesehen von dem hohen Bord zwischen den Fenstern gab es moderne Einbaumöbel mit glänzenden Doppeltüren. Ob es wohl hinter diesen Türen genauso aussah wie auf dem Tisch und in der Spüle?

Frau Brandt hatte den Mantel ab- und eine Schürze angelegt. Sie war jetzt nicht mehr die feine Dame von vorhin, die eine Düne in der Nordsee mit einer eleganten Promenade zu wechseln schien. Während sie die Wunde ihres Sohnes verarztete, wirkte sie, als sei sie zu Haus.

Schließlich gab sie Harald einen freundlichen Klaps, der daraufhin vorsichtig von der Leiter kletterte und dramatisch humpelnd seine ersten Schritte mit Verband unternahm.

Frau Brandt zwinkerte Agnes zu. *Danke, Fräulein Nagel!*

Der Vormittag war zu turbulent gewesen, als dass Agnes sich der Frau des Hauses als neue Wirtschafterin hätte vorstellen können, wie es sich gehörte. Immerhin, das ahnte sie, hatte sie sich im

Brandtschen Haushalt ganz gut eingeführt mit ihrem Eingreifen: Kaum hatte der Wasserschwall das Frettchen getroffen, hatte es von Harald abgelassen und blitzartig das Weite gesucht – mitsamt der Leine.

Grußlos grummelnd verschwunden war auch Walter Fierling, ebenfalls Richtung Dünen.

Ich bin so froh, dass Sie da sind! Frau Brandt lächelte immer noch. *Was hätten wir bloß vorhin ohne Sie gemacht, Fräulein Nagel?!* Sie hatte große braune Augen und einen geschwungenen Mund, auf dem sie Lippenstift trug. *Ich zeig Ihnen gleich, wo Sie unterkommen.* Unwillkürlich schlug Agnes die Augen nieder und spürte, wie sie rot wurde.

Fräulein Nagel ...

Frau Möller hatte Agnes immer geduzt. Die neue Anrede war sie nicht gewohnt, und schon gar nicht so viel Zuwendung. Ihr Herz flog der neuen Dienstherrin zu.

Ob Sie vorher noch aufräumen können? Und uns was zu essen kochen?

Agnes' Herz flatterte auf wie ein kleiner Vogel. Ein kleiner Vogel im Käfig, der sich anschickt zu fliegen – und dann die Flügel wieder anlegt und sich fügt.

*

Die Insel war klein, dennoch sollte es zwei Wochen dauern, bis Agnes Walter Fierling wieder zu Gesicht bekam. Oskar, der auf dem Kutter so seltsames Zeug geredet hatte, sah sie in diesen zwei Wochen nur aus der Ferne. Sie gewann allerdings eine Idee davon, worauf der Kerl angespielt hatte. Denn schon am ersten Tag erfuhr sie einiges über die Familie Brandt.

Das Mittagessen nahmen sie an jenem ersten Tag in der Küche ein. Agnes hatte Kohl, Zwiebeln und sogar Speck gefunden sowie Kartoffeln, die für eine Mahlzeit reichten. Das Schubfach aus Porzellan im Schrank, auf dem *Kümmel* stand, erwies sich hingegen als leer. Trotzdem schien es allen zu schmecken. Danach schickte Frau Brandt die Kinder zum Mittagsschlaf nach oben und verschwand ebenfalls – sie müsse sich ausruhen.

Agnes nutzte den Nachmittag, um abzuwaschen und in den Schränken aufzuräumen. Wo mochte die Speisekammer sein? Ob der Vorrat an Lebensmitteln im Keller war? Es war nicht leicht, sich in dem fremden Haushalt zurechtzufinden. Einen Rest Soda entdeckte sie unter der Spüle, eine Bürste nicht. Sie behalf sich für den Abwasch mit zwei alten Lappen. Nach einer Bürste würde sie Frau Brandt als Erstes fragen, sobald sie die wiedersah. Wasser machte sie im Kessel auf dem Herd heiß – froh, dass Frau Brandt ihr beim Kochen die Bedienung erklärt hatte, denn so einen hatte sie noch nie gesehen: Er war elektrisch! Sie musste nur einen Schalter bedienen, und schon wurde eine Platte heiß.

Während sie hantierte, hörte sie plötzlich Musik. Jemand spielte Klavier und sang dazu. Agnes lauschte. Es war Frau Brandt, die sang. Sie hatte sich also nicht schlafen gelegt. Wie schön sie singen konnte! Eine unbekannte, so süße Melodie ... War das Englisch? Agnes lauschte, wobei sie sich bemühte, nicht mit den Tellern zu klappern. Nur zu gern hätte sie das Klavier gesehen – noch hatte sie keine Ahnung, wie das Haus jenseits der Küche aussah. Ja, sie wusste noch nicht einmal, wo sie selber schlafen sollte. Erst als es oben still wurde, griff sie sich vier von den vielen leeren Flaschen, die in den Ecken standen, und ging durch die Küchentür auf den Hof, um nach einer Kiste zu suchen.

Dort sah sie Herrn Brandt. Sie kannte den Pächter – bei sei-

nen Besuchen im Haus der Möllers hatte sie ihm ein paar Mal die Tür geöffnet. Hier war eindeutig er derjenige, der das Sagen hatte. Groß und stattlich stand er neben der Pumpe, umringt von mehreren Männern, die er alle überragte, und erteilte Befehle.

Egal, ihr repariert es gleich, und wenn ihr noch jemanden braucht, holt euch Leute vom Deich.

Menschenskind, ohne Windrad sind wir aufgeschmissen! Wir erwarten Gäste!

Das Windrad! Agnes hatte davon in der *Marner Zeitung* gelesen: Auf der Insel verwandelten sie Wind in Strom, es hieß, sie hätten aus der Not eine Tugend gemacht. Das Windrad hatte sie vom Boot gesehen, noch ehe sie das Haus sah. Aber offenbar funktionierte da was nicht.

Ihr geht jetzt, solange es noch hell ist!

Als Butz Brandt Agnes bemerkte, löste er sich aus der Gruppe und kam mit Riesenschritten auf sie zu. *Flaschen in den Keller, unten sind Körbe*, rief er. Noch bevor er ihr die Hand schüttelte – sie verschwand in seiner Pranke –, wies er auf eine Außentreppe. Seine Stimme klang bestimmt, aber freundlich.

Merkwürdig, dass einer ein neues Haus baute, in dem man nicht von der Küche in den Keller kam, dachte Agnes. Als hätte er ihre Gedanken gelesen, sagte er:

Sie kommen auch vom Treppenhaus aus nach unten.

Ein Strahlen ging über sein braungebranntes Gesicht, und seine blauen Augen blitzten. Und dann wiederholte er, was auch seine Frau schon gesagt hatte:

Schön, dass Sie da sind, Fräulein Nagel! Meine Frau braucht dringend Ihre Hilfe.

Er hatte sich schon zum Gehen gewandt, da fiel ihm ein:

Haben Sie die Lebensmittel vom Kutter schon untergebracht?

Nein? Es müssen mehrere Paletten sein! Darauf müssen Sie achten.

Schwang da ein Vorwurf mit? Ratlos schüttelte Agnes den Kopf. Sie hatte doch keine Ahnung gehabt ... Wo um Himmels willen waren die Lebensmittel vom Schiff geblieben?

Im Halbdunkel des Kellers schaute sie sich um. Ein Lichtschalter! Er schlug Funken, als Agnes ihn bediente, und mit einem Flackern ging an der Decke eine Lampe an. Offenbar gab es nur zwei Kellerräume. Im ersten stand ein Gestell für Kartoffeln: leer – genau wie die Regale an den Wänden. Im zweiten Raum fiel das Licht auf ein großes Fass in der Mitte, darauf und drumherum standen leere Flaschen. Beeindruckender war eine der Wände: Sie hatte Öffnungen wie Waben, und darin lagen bestimmt 100 Flaschen, übereinander und nebeneinander und alle verkorkt.

Agnes trat an das Fass, nahm eine der leeren Flaschen in die Hand und entzifferte die Aufschrift: *Champagner*. Du meine Güte! Champagner aus Frankreich!

Gern hätte sie sich für einen Augenblick hingesezt, um die Eindrücke sacken zu lassen. Da flackerte die Lampe unter der Decke und erlosch. Unmittelbar darauf hörte sie von draußen Rufe, gedämpft zwar, aber eindeutig aufgeregt. Mit einem Mal wurde ihr unheimlich. Hatte sie mit dem Schalter womöglich einen Fehler gemacht? Es dauerte eine Weile, ehe sich ihre Augen an die Düsternis gewöhnten, durch das kleine Fenster fiel kaum Tageslicht. Draußen entfernten sich Schritte. Schließlich fand sie neben dem Fass einen leeren Korb, den sie mit nach oben nahm.

Man stelle sich das vor: ein Keller ohne Kartoffeln, Rüben und Kohl, aber voll von Champagner!

Das Bett, auf dem Agnes saß, war so schmal, dass es eher den Namen Pritsche verdiente. Sie betrachtete ihre nackten Füße. Zwölf Stunden in den Stiefeln! Ganz rot waren die Füße, und sie kamen ihr größer vor als sonst. Lag das am Kerzenlicht? Auf dem Nachttisch flackerten zwei Flammen in der zugigen Luft. Die Wand war undicht. Sie bedauerte, dass sie Frau Brandt vorhin nicht nach Zeitungspapier zum Ausstopfen ihrer Stiefel gefragt hatte, nun würden die morgen noch feucht sein. Auch den Ofen könnte sie mit Papier leichter in Gang kriegen. Mit einem dürftigen Vorrat an Holz, das aussah wie Strandgut, hatte sie ihn mühsam befeuert: Trotz aller Mühe wurde es nicht warm in der Bude.

Treppab, treppauf war sie den ganzen Tag gelaufen und hatte nur zu den Mahlzeiten gegessen. Dass sie gemeinsam mit der Familie aß, war für Frau Brandt selbstverständlich:

Sie haben doch gekocht, Fräulein Nagel.

Agnes setzte sich aufrecht hin, immerhin war sie jetzt Wirtschaftlerin. Das Fenster gegenüber gähnte sie tiefschwarz an – die Läden waren von draußen geschlossen, sie selbst hatte es getan, weil es so kalt war und es keinen Vorhang gab. Einen solchen vermisse sie schmerzlich. Vielleicht konnte sie Driess Holm und der *Trine* eine Nachricht an die Mutter mitgeben? Heftiges Heimweh erfasste sie. Aber sie wollte es nicht zulassen und versuchte, an etwas anderes zu denken.

Das Schäferhaus, in das Frau Brandt sie einquartiert hatte, war das älteste Haus auf der Insel, ein kleines Holzhaus, nur zum Teil verputzt, auf einem Sockel aus Stein. Es hieß so, weil früher ein Schäfer mit seiner Frau hier gelebt hatte. Ob die beiden

auch so sehr gefroren hatten? Es war so kalt zwischen diesen Wänden!

Agnes hatte ihren Mut zusammengenommen und war hinüber zum Herrenhaus gegangen, um nach einer zweiten Decke für das Bett zu fragen. Sie fand Frau Brandt am Flügel sitzend, im Wohnzimmer mit der Veranda, wo sie mit dem Bleistift Notizen auf Notenpapier machte.

Aber ja doch! Ich hätte dran denken können!

Frau Brandt war liebenswürdig wie immer. Sie hatte die Frage zum Anlass genommen, Agnes die Wäschekammer zu zeigen. Bis unter die Decke türmten sich auf weißen Regalen blütenweiße Handtücher, Laken und Bettbezüge. Aus einem Schrank zog sie eine gesteppte Decke und reichte sie Agnes.

Wir haben 89 Bezüge. Fräulein Nagel, ab sofort sind Sie die Herrin darüber! Da fällt mir ein: Am Freitag müssen sechs Gästebetten bezogen sein.

Agnes seufzte beim Gedanken daran.

Zur Herrin über die Speisekammer war sie ja bereits ernannt worden. Die Vorräte fielen ihr ein, nach denen Herr Brandt sie gefragt hatte. Tatsächlich war der Kutscher am späten Nachmittag aufgetaucht. Auf seinem Wagen lagen einige Paletten, drei kleine Fässer und ein Kartoffelsack, die er allesamt ablud. Als sie ihn ansprach, brummte er, er habe erst mal die Arbeiterbaracken beliefert.

Das war frech, seit der Ankunft waren doch Stunden vergangen!

Sie argwöhnte, dass er von der Lieferung etwas abgezweigt hatte. Aber es gab keinen Lieferauftrag, anhand dessen sie das hätte überprüfen können. In Zukunft musste sie Buch führen und die Fracht kontrollieren.

Es waren so viele Aufgaben auf einmal! Und der Tag hatte doch nur 24 Stunden.

Sie schloss einen Moment die Augen. Was würde Ida wissen wollen?

Sicher alles von dem gewaltigen Haus. Es war so riesengroß! Ein Dachgeschoss mit Kammern, darunter zwei Stockwerke mit großen Zimmern und hohen Decken. Die Böden mit Eichenbohlen ausgelegt ... und der herrliche Flügel darauf ... Agnes mochte nicht an das Putzen denken. Dagegen war das Möllersche Haus ja eine Puppenstube ...

Aber warum war kein Platz für sie im großen Luisenhof? Das war eine Frage, die Ida garantiert stellen würde und die auch Agnes beschäftigte.

Es war schon seltsam. Sie zog sich trockene Strümpfe über die nackten Füße und schlüpfte unter die Decken. Klamm und kalt fühlte sich das Bett an, sie atmete und wartete, dass ihr die Gänsehaut verging. Vielleicht hatte ihre Einsiedelei auch etwas Gutes? Nachts hatte sie frei – keiner konnte sie rufen. Sie musste sich weder um die Herrschaften noch um deren Kinder kümmern.

Sonst lag Ida jetzt an ihrer Seite. Wie allein war sie jetzt. So gemütlich war es zu Hause, wenn sie noch eine Weile miteinander flüsterten ... Die Geschichte von den Frettchen hätte Ida sicherlich zum Lachen gebracht.

Die Tiere waren am Abend das Tischgespräch gewesen. Es waren zwei, Geschenke des Vaters an die Söhne, offenbar wollte er mit ihnen jagen gehen. *Was* genau sie auf der Insel jagen wollten, danach wagte Agnes sich nicht zu erkundigen, obwohl Herr Brandt sie ermuntert hatte, Fragen zu stellen. Er redete aber selbst so viel, dass sie lieber schwieg.

Wie würde sie Butz Brandt ihrer Schwester beschreiben? Ein Riese. Mit lauter Stimme und gewaltigem Appetit. Ganz fidel. Sie sah ihn am Küchentisch sitzen, wie er eine Riesensmenge an Brat-

kartoffeln mit Speck vertilgte. Dabei schilderte er seinen Jungs mit ausladenden Gesten den Tag, an dem er einst im Bayerischen Wald einen Hirsch geschossen hatte.

Alle hingen gebannt an seinen Lippen.

Gab es auf der Insel überhaupt Kaninchen, auf die man mit Frettchen Jagd machen könnte? Agnes dachte an Walter Fierling und seinen Zorn. Der netteste Mensch, den sie an diesem Tag kennengelernt hatte, war der bestimmt nicht. Rechthaberisch schien er zu sein, einer, dem die Galle schnell überlief ...

Aber, erst jetzt fiel ihr das auf, für ihr Gepäck hatte er gesorgt auf der *Trine*, als wäre sie eine Dame! Extra unter Deck war er geklettert, um ihre Tasche zu holen. Gesprächig war er anfangs auch gewesen ... auch wenn sie das Gefühl hatte, dass er sich über sie lustig machte.

Wer also war der netteste Mensch hier auf der Insel?

Der kleine Willi. Frau Brandt war so schön und besonders. Agnes bewunderte sie. Aber sie wusste nicht recht ... Irgendwie erschien sie ihr fern ... mal voll Mitgefühl, dann wieder wie von einem anderen Planeten. Jemand, der vieles einfach nicht wusste. Zum Beispiel, wie bitterkalt es noch im April in diesem Bretterverschlag hinter den Dünen war!

Entschlossen pustete Agnes die Kerzen aus und zog sich die zweite Decke bis zu den Ohren. Morgen würde sie Frau Brandt nach einer Petroleumlampe fragen.

*

Es waren die Kinder, die ihr am nächsten Tag die Insel zeigten, und es war dieser Morgen, an dem ihre Liebe zu Trischen erwachte.

Noch lag Tau auf dem Bohlenweg, und die Luft war kühl. Willi griff nach ihrer Hand, während Harald voranstrebte in die